

## *Die Relevanz der Kategorie Geschlecht im Umgang mit Fremdheit*

Umgang mit Fremdheit ist ein Thema, daß nicht nur die Wissenschaften beschäftigt,<sup>1</sup> auch im Alltagsdiskurs wird es immer wieder aufgegriffen, so z. B. durch die Figur des Greises Methusalix aus der Comic Serie Asterix, wenn dieser kund tut: »Mich stören Fremde nicht, solange sie bleiben, wo sie hingehören. Wenn sie aber zu uns kommen, habe ich keine Lust, zu ihnen zu gehen.«<sup>2</sup> Seine Worte veranschaulichen sehr plastisch, daß Fremdheit keine Eigenschaft, auch kein objektives Verhältnis zweier Personen oder Gruppen, sondern die Definition einer Beziehung ist.<sup>3</sup>

Fremdheitserfahrungen und ihre Beschreibungen sind seit Beginn der Auseinandersetzungen mit Migration auffindbar. Der Umgang mit ihnen kann rückblickend als phasenhaft beschrieben und ist in einer engen Verzahnung mit dem jeweils gesellschaftspolitisch formulierten Handlungsbedarf bezüglich des eingewanderten Bevölkerungsteils zu sehen. Auch im Alltagsdiskurs werden sie jeweils abhängig von Situation und Kontext abgerufen und nutzbar gemacht,<sup>4</sup> wobei es zu ihrer Nutzung unerheblich ist, ob es sich um Fremd- oder um Selbstzuschreibung von Anderssein handelt. Die Beschäftigung mit Fremdheit durch die Zeit bietet daher einen möglichen Weg, die Beziehungen zwischen Mehrheitsbevölkerung und eingewandertem Bevölkerungsteil zu rekonstruieren.

---

<sup>1</sup> Albrecht stellt fest, daß dieses Thema ab den siebziger Jahren zunehmend Beachtung findet; Albrecht 1997.

<sup>2</sup> Nach Münkler u. Ladwig 1997b:16.

<sup>3</sup> Hahn 1994:140.

<sup>4</sup> Siehe z. B. den Streit um das Tragen eines Kopftuches. Dieser wird seit Anbeginn der Anwesenheit muslimischer Frauen in den Migrationsländern immer wieder aktualisiert, besonders dann, wenn relevante politische Änderungen anstehen, die nachhaltige Folgen auf das Verhältnis von Mehrheitsgesellschaft zu Einwanderergemeinschaft vermuten lassen, wie z. B. während der Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft der letzten Jahre. Vgl. hierzu: Birngott u. Riza 1980; Kinderlen u. Preusse 1982; Enderwitz 1983; Akkent u. Franger 1990; Kalpaka u. Räthzel 1990a; Colpe 1986; Pinn u. Wehner 1992; Meyer-Gosau 1993; Füssel 1994; Waltz 1996; Yurtdaş 1987; Dohn 1989; Neusel 1990; Ott 1990; Winter 1996; Wölk 1997; Soetard 1998; Thomas 1998; Lüders 1998; Lutz 1999; Roth 1999. Jüngeres Beispiel ist die Verweigerung der Übernahme in den Schuldienst, aufgrund des Tragens eines solchen Tuches: siehe Battis 1998; Hilbek 1998; Die Kopftuchlüge 1998; Die Kopftuchlüge 1999; Karakasoglu-Ayдын 1999a+b.

In der vorliegenden Studie geht es um die Relevanz der Kategorie Geschlecht in diesem Prozeß einer Inszenierung von Fremdheit. Ich gehe davon aus, daß »das Geschlechterverhältnis in/von der Migrationsforschung s t ä n d i g verwendet [wurde]; es war geradezu unverzichtbar für die Beschreibung des Verhältnisses zwischen Mehrheitsgesellschaft und Migrantengemeinschaft«<sup>5</sup>. Ich zeige auf, wie rigide Geschlechternormen mit dem Verweis auf Ethnizität als ein effektives Mittel eingesetzt werden, um das Verhältnis als eines zwischen *Einheimischen* und *Fremden* bzw. *fremd bleiben sollenden Fremden* festzuschreiben. Es geht mir von daher nicht um den Prozeß des Erkennens und Verstehens von lebensweltlicher Fremdheit, sondern darum, wie aus diesem Prozeß spezifische Strategien zur Legitimation von Grenzziehungen im Umgang mit Migrantinnen und Migranten entwickelt werden, die dazu führen, daß durch Aberkennung von Gleichwertigkeit ein hierarchisches Verhältnis etabliert wird, das in eine Festschreibung von Ungleichheit mündet.

### *Fremdheit und seine Bedeutungsdimensionen im Migrationsdiskurs*

In der Bundesrepublik begann gegen Ende der achtziger Jahre eine Debatte über die zunehmende Problematisierung und Polarisierung der Diskurse über Einwanderung, die bis heute anhält.<sup>6</sup> Es wurde festgestellt, daß Denkfiguren entstanden waren, deren Basis ethnische Konstruktionen bilden. Gleichzeitig gewann die Auseinandersetzung um Fremdheit und Fremdes an Bedeutung. Es wurde aufgezeigt, wie die vertraut gewordenen Erfahrungen von den Anderen als potentiellen Fremden durch die Betonung von lebensweltlicher Fremdheit speziell gewichtet und neu adressiert wurden.<sup>7</sup> Bukow und Llaryora charakterisieren diesen Vorgang rückblickend als einen »*schleichenden Ethnisierungsprozeß*«<sup>8</sup>, in dessen Verlauf Eigenschaftsbeschreibungen von Migranten und Migrantinnen zur Grundlage einer gesellschaftlichen Zweiteilung in In- und Ausländer stilisiert wurden, und zu dessen Folge rechtliche und soziale Diskriminierung und Exklusion zählen. Somit enthält der Fremdenbegriff zwei basale Bedeutungsdimensionen, die in der Auseinandersetzung um Migration miteinander verwoben sind.<sup>9</sup> Fremdheit als *lebensweltliche Fremdheit* beschreibt in diesem Zusammenhang Unvertrautheit auf der Ebene von Erfahrungen und Zurechnungsakten, indem ein kultureller Abstand zwischen Eigenem und Fremden hervorgehoben wird. Fremdheit als *soziale Fremdheit* hingegen drückt Nichtzugehörigkeit aus und ist das Ergeb-

---

<sup>5</sup> Huth-Hildebrandt u. Lutz 1998:159.

<sup>6</sup> Dittrich u. Radtke 1990; Bommers u. Scherr 1991; Bukow 1996; Bukow u. Llaryora 1998.

<sup>7</sup> Bukow 1996:142.

<sup>8</sup> Bukow 1996; Bukow u. Llaryora 1998.

<sup>9</sup> Siehe Münkler u. Ladwig 1997a.

nis einer exkludierenden Grenzziehung in der Selbstbeschreibung der (Aufnahme-)Gesellschaft. Da beide Dimensionen gemeinsam aber auch unabhängig voneinander auftreten können, hat die Wahrnehmung von Unvertrautheit nicht automatisch eine exkludierende Grenzziehung zur Folge, und die Betonung von Nichtzugehörigkeit ist nicht an das Vorliegen von Unvertrautheit gebunden. In der Feststellung eines Unterschiedes kann *Fremdes* beschrieben und in diesen Beschreibungen zum *bekanntem Anderen* werden. Fremdes kann jedoch auch als ein *Label* fungieren und durch Festschreibung *Nichtzugehörigkeit* akzentuieren.

Die Einbeziehung von Unvertrautheit als Mittel zur Verstärkung von Exklusion ist somit *situations- und kontextabhängig*. Aus Unvertrautheit folgt nicht notwendig Fremdheit, da nicht alles, was anders ist, gleichzeitig auch als fremd gilt. Fremdheit entsteht durch Interpretation, »ist ein *Interpretament der Andersheit*«, ist das »*aufgefaßte Andere*«<sup>10</sup>. Sie entwickelt sich aus der Betrachtung durch die *Feststellung* eines Unterschiedes und seiner *Bewertung*.<sup>11</sup> In der Bezeichnung fremd oder Fremde(r) drückt sich somit ein Verhältnis zu den beschriebenen Anderen aus, indem eine Beziehung hergestellt wird zwischen dem, was als jeweils Eigenes betrachtet und dem, was als diesem nicht zugehörig angesehen wird.<sup>12</sup> In der Auseinandersetzung mit Migration durch die Zeit bietet die Beschäftigung mit Fremdheit daher einen möglichen Weg, zu verstehen, wie Menschen und soziale Einheiten sich selbst und ihre Umwelt wahrnehmen, kategorisieren und strukturieren.<sup>13</sup>

### *Migration als ein von Unsicherheiten bestimmter, nicht auf Einwanderung ausgerichteter Prozeß*

Die vorliegende Studie bezieht sich rückblickend auf den Zeitraum der neuen Migrationsbewegung seit Mitte der fünfziger Jahre<sup>14</sup> als einem Zeitabschnitt mit sehr unterschiedlichen Phasen einer Zuwanderung von Männern, Frauen aber auch von Kindern in die Bundesrepublik. Waren in den Anfängen kurzzeitige Arbeitsaufenthalte dominant, so gab es spätere auf Dauer ausgerichtete Zuwanderungen ebenso wie solche, die zwar nicht auf Dauer ausgerichtet waren, jedoch dauerhaft wurden. Es gab Rückwanderungsbewegungen, Phasen primärer Arbeitsmigrationen sowie Phasen von Migration zum Zwecke

---

<sup>10</sup> Wierlacher 1993:62.

<sup>11</sup> Stenger 1997:160.

<sup>12</sup> Hahn 1994:140.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu Münkler u. Ladwig 1997a.

<sup>14</sup> Vgl. zur Geschichte der Migration nach Deutschland Bade 1983; Herbert 1986; Woydt 1987 und Bade 1992.

einer Familienzusammenführung.<sup>15</sup> In diese Prozesse von Zu- und Abwanderung wurde immer wieder steuernd eingegriffen, um die Bewegungen, je nach Bedarf des Immigrationslandes Bundesrepublik, durch restriktive Regelungen kanalisieren und lenken zu können.<sup>16</sup> Diese staatlichen Eingriffe verstärkten Migration als einen Prozeß von Bewegung in unterschiedliche Richtungen, mit Zeiten verstärkter Zuwanderungen bzw. Abwanderungen, mit Zeiten kurzfristiger oder längerfristiger Aufenthalte. Im Rückblick zeigt sich jedoch, daß trotz phasenweise administrativer Eingriffe, wie dem Anwerbestopp im Jahr 1973 oder durch gezielte Rückkehrmaßnahmen in den achtziger Jahren, eine stetige Zuwanderung erfolgte.<sup>17</sup> Bestimmt und geprägt wurden die mit dieser Entwicklung einhergehenden Veränderungen in der Gesellschaft von daher vor allem durch diejenigen Gruppierungen, die nunmehr seit mehreren Generationen in der Bundesrepublik leben.

Dennoch entspricht die Bundesrepublik durch ihre spezifische Art des Umgangs mit den Zuwanderungen nicht dem Bild eines klassischen Einwanderungslandes, auch wenn heute die These kaum mehr zu entkräften ist, faktisch sei das Land zu einem solchen geworden.<sup>18</sup> Selbst wenn phasenweise, besonders seit Beginn der achtziger Jahre, der Wunsch nach einer Integration des zugewanderten Bevölkerungsteils in das gesellschaftliche Gefüge proklamiert wurde, war damit zu keiner Zeit die Vorstellung einer tatsächlichen Inklusion verbunden.<sup>19</sup> Migrantinnen und Migranten blieben die aus dem *Aus-land* kommenden, diejenigen, die zusammen mit den *Flüchtlingen* und den *displaced persons* die Gruppe der *Aus-länder* bilden. Sie blieben die Nicht-Dazugehörigen, die zu Nicht-Gesellschaftsmitgliedern erklärten Personen, die aufgrund der rechtlichen Festschreibung von In- und Ausländern mit

---

<sup>15</sup> Zuwanderungen aufgrund von Flucht vor Krieg und Verfolgung bleiben in dieser Studie unberücksichtigt.

<sup>16</sup> Diese politischen Konjunkturen haben mittlerweile als ein Phasenmodell Eingang in die Migrationsforschung gefunden, auf das sich der überwiegende Teil der Texte zu Migration direkt oder indirekt bezieht. Vgl. hierzu Treibel 1988:20 und Münz u. a. 1997:168. Auch ich orientiere mich in meiner Analyse an dieser Beschreibung.

<sup>17</sup> Aufgrund dieser Tatsache wird irrtümlich immer wieder auf einen kontinuierlichen Anstieg des Anteils der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik geschlossen. Nimmt man jedoch die Zahlen von Zu- und Abwanderung, und nimmt man die Zahlen der Bevölkerungsentwicklung der Bundesrepublik im Vergleich, so hat sich insgesamt der Anteil der Zuwanderinnen und Zuwanderer im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung seit 1974 kaum noch verändert. Vgl. Nauck 1993a sowie Bukow 1996:11 u. 193.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu Thränhardt 1997 und Husa u. a. 2000.

<sup>19</sup> Immer ging es um Teil-Inklusion, entweder bezogen auf Teile der anwesenden Migrantinnen und Migranten, wie beispielsweise die Gruppe der EG-Angehörigen, oder aber um Teil-Inklusionsbemühungen lediglich in bestimmte Bereiche der Gesellschaft, wie etwa in den Bildungs- und Ausbildungsbereich.

Hilfe nationalstaatlicher Begründungsmuster zur exkludierten Gruppe im gesellschaftlichen Gefüge gehören.<sup>20</sup>

### *Forschungsentwicklungen und die Rolle der Pädagogik in diesem Prozeß*

Die in Zusammenhang mit Migration in der Bundesrepublik entstandene Forschung ist aus dem Anspruch heraus zu verstehen, zu einer Lösung der durch Migration auf sozialer und politischer Ebene entstehenden neuen Aufgaben beitragen zu wollen. Sie begrenzte ihre Themenstellungen erst einmal auf die Analyse der durch Migration bedingten Veränderungsnotwendigkeiten von Aufgabenstellungen in Politik und den gesellschaftlichen Institutionen. Die zunächst ökonomisch ausgerichtete »Gastarbeiterforschung«<sup>21</sup> wandelte sich dann in den siebziger Jahren zu einer mehr interaktionstheoretisch und kulturanthropologisch argumentierenden »Minderheitenforschung«<sup>22</sup>. Ethnizität wurde dabei zu einem Strukturmerkmal moderner Gesellschaften erhoben,<sup>23</sup> begleitet von der Kritik, es sei die gesellschaftlich-politische Konstruktion solcher ethnischer Minderheiten, die eine Ethnisierung der Gesellschaftsstrukturen überhaupt erst habe aufkommen lassen.<sup>24</sup> Eine rezeptive Wissenschaftsreflexion und -kritik in bezug auf den herausgebildeten Migrationsdiskurs setzte erst in den späten achtziger Jahren ein und entwickelte sich seither zu einem eigenständigen Forschungsgebiet.<sup>25</sup>

Die Frage nach der Rolle der Pädagogik im beobachteten Ethnisierungsprozeß nimmt in diesem Zusammenhang einen breiten Raum ein. Unter dem Stichwort *Pädagogisierung* wurde Erziehung und Bildung als ein Steuerungsinstrument sozialer Probleme diskutiert, das — orientiert an den Phasen der jeweils aktuellen Migrationspolitik — auf vielfältige Weise zur Verfestigung der ethnisierenden Zuschreibungen beiträgt und dadurch in den Exklusionsprozeß des eingewanderten Bevölkerungsteils mehrfach verwoben ist.<sup>26</sup> Dieser Prozeß ist überwiegend am Beispiel der *Ausländerpädagogik* in ihrer

---

<sup>20</sup> In der jüngsten Auseinandersetzung um das Staatsbürgerschaftsmodell, vereinfachte Einbürgerung und den automatischen Erhalt auch der deutschen Staatsbürgerschaft bei Geburt unter besonderen Voraussetzungen, ist gegenwärtig eine neue Phase der Diskussion eingeleitet worden, die m. E. an der bisherigen Einstellung nicht grundlegend rüttelt, sondern die Auseinandersetzung um Inklusion lediglich auf eine andere Ebene verlagert.

<sup>21</sup> Berger 1990.

<sup>22</sup> Radtke 1991b.

<sup>23</sup> Bukow u. Llaryora 1988; Dittrich u. Radtke 1990; Bommers u. Scherr 1991; Radtke 1996.

<sup>24</sup> Bukow 1996:137.

<sup>25</sup> Vgl. zu dieser Entwicklung Treibel 1988.

<sup>26</sup> Vgl. hierzu Radtke 1991a.

Entwicklung hin zur *interkulturellen Pädagogik* im Schulbereich beschrieben worden.<sup>27</sup> Aber auch im sozialpädagogischen Bereich und in der Erwachsenenbildung läßt sich dieser Prozeß nachzeichnen.

Sozialpädagogische Konzepte in einem faktischen Einwanderungsland wie dem der Bundesrepublik müssen anders ausgerichtet sein als in einem klassischen Einwanderungsland, da die Einwanderinnen und Einwanderer aus der Perspektive des Immigrationslandes keine Kontinuität erleben konnten, weil ihnen phasenweise jeweils unterschiedliche Rückkehr- und/oder Eingliederungsvorstellungen und -wünsche gespiegelt wurden. Sie waren von daher durch einen Balanceakt geprägt, den wechselnden staatlich gebotenen Vorgaben entsprechen zu sollen und sich dabei gleichzeitig auf etwas gleichbleibend *feststehend Anderes* beziehen zu müssen, das die Exklusion aus den allgemeinen sozialpädagogischen Maßnahmen – über das Sprachproblem hinaus – und eine Sonderbehandlung des eingewanderten Bevölkerungsteils begründete. Als das Feststehende wurde die im Alltagsdiskurs vorhandene ethnische Semantik aufgegriffen und sich an ihr ausgerichtet. Hierbei kam die kulturelle Differenz als angenommene oder tatsächliche Fremdheit in den Blick, die überwiegend im privaten Bereich angesiedelt ist und in den kulturellen Einstellungen und Praxen gefunden werden kann. Somit prägte zum einen das *Anderssein als rechtliche Kategorie*, zum anderen das *Anderssein als das in den Individuen selbst liegende Andere* das Verhältnis zum potentiellen Klientel nachhaltig und beeinflusste die jeweiligen Konzeptentwicklungen.

In diesem Zusammenhang interessieren mich die vorfindlichen Bilder von diesem *Anderen* durch die Zeit und dabei die Frage nach dem Gleichbleibenden in der Perspektive des Blickes auf die jeweiligen Adressatinnen sozialpädagogischer Maßnahmen. Denn es sind diese Bilder eines angenommenen oder tatsächlich auffindbaren Anderssein, auf deren Grundlage ihr Ausschluß letztlich immer wieder rückführbar und ethnisierend begründet wird.

---

<sup>27</sup> Vgl. hierzu Diehm u. Radtke 1999.

## *Das Geschlecht als basale Kategorie zur Beschreibung ethnischer Differenz*

Bislang völlig unbeachtet blieb in der Debatte um die In- bzw. Exklusion des eingewanderten Bevölkerungsteils, daß die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses für die Beschreibung des Anders-Seins der Migrantinnen und Migranten in diesem Ethnisierungsprozeß konstitutiv ist. In der vorliegenden Studie belege ich diese von mir in anderem Zusammenhang zuvor schon aufgestellte These<sup>28</sup> erstmals in einem größeren empirischen Rahmen.

Bei der Re-Lektüre der erschienenen Texte und Studien zum Migrationsphänomen war mir aufgefallen, daß für die Beschreibungen des Verhältnisses zwischen Mehrheitsgesellschaft und Migrationsgemeinschaft immer wieder das Geschlechterverhältnis herangezogen wurde, um das Anderssein der Migrantinnen und Migranten im Vergleich zum Eigenen als das Fremde abzubilden.<sup>29</sup> So erhielt seine Symbolik und Interpretation, manifestiert in den Gender-Codes,<sup>30</sup> in den Beschreibungen eine weitaus größere Wichtigkeit als alle anderen sozialen Codes der jeweiligen Herkunftsgesellschaft. Da letztere im Aufnahmeland durch das Sich-Einfügen-müssen der Migrantinnen und Migranten in eine andere soziale, politische und ökonomische Situation nicht mehr so leicht abbildbar und erschließbar sind, glaubte man mit Hilfe der Beschreibung des Geschlechterverhältnisses nach dem Schema der Modernitätsdifferenz eine Assimilation an die Werte des jeweiligen Aufnahmelandes feststellen zu können. Zum anderen konnten durch die Darstellung der Gender-Codes wahrgenommene Unterschiede erklärt und mit dem Anspruch verbunden werden, sich angemessen mit dieser Differenz auseinanderzusetzen.

Diese Vorgehensweise ist erst einmal verständlich, da die Menschen weltweit in allen Gesellschaften in eine rigide Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit aufgeteilt werden und das Geschlechterverhältnis im Mittelpunkt der sozialen Interaktionen und Strukturen steht. Da die Beziehungen, die auf je eigene Weise soziale und räumliche Zu- bzw. Einordnungsprinzipien zwischen Frauen und Männern erklären, von den jeweiligen kulturellen Ausgangspunkten her definiert werden, weist die soziale Differenzierung der Geschlechter im interkulturellen Vergleich eine große Vielfalt auf<sup>31</sup> und beruht keinesfalls in allen Gesellschaften auf den gleichen Ordnungsprinzipien. Somit fällt die

---

<sup>28</sup> Huth-Hildebrandt u. Lutz 1998 und Huth-Hildebrandt 1999a.

<sup>29</sup> Ich beziehe mich hier auf eigene Vorarbeiten, in denen ich die Publikationen zu Migrantinnen untersuche und die darin enthaltenen Denkfiguren und Bilder analysiere. Die Studie erscheint demnächst.

<sup>30</sup> Goffman 1994:105.

<sup>31</sup> Siehe Tyrell 1989; Lenz 1992.

Art und Weise, wie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern plausibel gemacht werden, auch höchst unterschiedlich aus. Das gilt ebenso für diejenigen Codes und Regelungen, die entwickelt wurden, um die jeweilige Zugehörigkeit überhaupt sichtbar zu machen.<sup>32</sup> In der Annahme, daß jede Gesellschaft ihre eigenen Konzepte davon entwickelt, was als das Wesentliche und Charakteristische den beiden Geschlechtern jeweils zugeschrieben wird,<sup>33</sup> wurde die Kategorie Geschlecht geradezu unverzichtbar zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen Mehrheitsgesellschaft und Migrantengemeinschaft und ist schon in den frühen Beschreibungen zu Migration aufzufinden.<sup>34</sup> So vertraten Thomas und Znaniecki<sup>35</sup> in der Diskussion um polnische Einwanderinnen und Einwanderer in die USA schon in den zwanziger Jahren die These, daß Verelendung in der Migrationssituation als eine Folge des traditionellen Geschlechterverhältnisses in besonderem Maße die Frauen trafe. Eine Vorstellung, die sich bis heute durchgängig im überwiegenden Teil der Studien und Texten zu Migrantinnen oder zu Migration — begründet oder angenommen — wiederfinden läßt.

Dieser Bezug auf das Geschlechterverhältnis ist dennoch insofern erstaunlich, da Wissenschaftlerinnen gegen Ende der siebziger Jahre die andauernde De-Thematisierung der Situation von Migrantinnen beklagten,<sup>36</sup> das Verhältnis der Geschlechter zueinander jedoch ohne den Bezug auf beide Geschlechter nicht thematisierbar und beschreibbar ist. Es existiert die paradoxe Situation, daß man Verschiedenheit von Migrantinnen und Migranten im Verhältnis zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft immer wieder beispielhaft am Geschlechterverhältnis festgemacht hat, dieses in seinen Entwicklungen und Veränderungen jedoch nicht untersucht wurde, sondern in den Darstellungen bis in die heutige Zeit überwiegend mit dem Alltagsdiskurs entnommenen subjektiven Setzungen operiert wird.<sup>37</sup>

---

<sup>32</sup> Pasero 1994.

<sup>33</sup> Goffman 1994:109.

<sup>34</sup> Regina Becker-Schmidt spricht angesichts einer vorhandenen ethnographischen Vielfalt von einer Pluralität von Geschlechterverhältnissen. Becker-Schmidt 2000:39/40 u. 153/154.

<sup>35</sup> Thomas u. Znaniecki 1972.

<sup>36</sup> Vgl. Guyot u. a. 1978; Rosen 1980b und Bertaux-Wiame 1981. Erst seit dieser Zeit wurde vereinzelt begonnen, über die Migrationssituation von Frauen zu forschen. Bis zum Jahr 1977 erschienen lediglich die Studien von Morokvašić und Labonte: Morokvašić 1974; Labonte 1975; Morokvašić 1975 und Morokvašić 1976. Einen historischen Rückblick über die Nichtbeachtung von Frauen in der Migrationsgeschichte gibt Hahn 2000.

<sup>37</sup> So beklagt Leonie Herwartz-Emden noch im Jahr 2000 anlässlich einer von ihr herausgegebenen Studie über Einwandererfamilien, daß bisher Untersuchungen völlig fehlen, »die gezielt die Kategorie »Geschlecht« im Kontext von Migration



## *Die Stilisierung der Frau zum Symbol von Fremdheit im Migrationsdiskurs*

In den Beschreibungen zur Migrationsentwicklung wurde erst in jüngerer Zeit nach Geschlecht differenziert<sup>38</sup> und Frauenmigration selbst erst seit Mitte der siebziger Jahre thematisiert.<sup>39</sup> Dabei wurden Migrantinnen in den Beschreibungen als eine eigene Personengruppe sehr separiert in den Blick genommen. Das Augenmerk richtete sich zwar immer wieder auch auf das andere Geschlecht und das Verhältnis der beiden zueinander, doch dies geschah überwiegend auf der Basis ungeprüfter Vorannahmen, die in der Folge lediglich in ihren Auswirkungen auf Frauen beschrieben wurden. Auffallend ist dabei, wie unkontrovers die Migrationssituation von Frauen dargestellt, und wie einheitlich das Bild von ihnen gezeichnet worden ist. Im *mainstream* der erschienenen Literatur über Migrantinnen herrscht noch heute das in den Anfängen gezeichnete starre Bild vor, auf dessen Grundlage Frauen per se als die Opfer der Migrationsentscheidung angesehen werden.

Obwohl diese spezifische Sichtweise seit den achtziger Jahren kritisch hinterfragt wurde<sup>40</sup>, zeigt der Überblick über die vorhandene Literatur,<sup>41</sup> daß diese Kritiken bisher kaum wahrgenommen und aufgegriffen wurden. Die Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von Migrantinnen existiert nach wie vor als ein in sich geschlossener Bereich, in dem Frauenmigration in ihren Auswirkungen ohne übergreifende Bezugspunkte als isoliertes Phänomen gesehen und beschrieben wird. Hinzu kommt, daß der überwiegende Teil der Literatur weder in den Kontext der bundesrepublikanischen Migrationsforschung eingebunden ist, noch in den der Frauenforschung und schon gar nicht in den der internationalen Debatte um Migration im allgemeinen und

---

analysieren und z. B. den Zusammenhang von ›Geschlechterverhältnissen‹ und den Sozialisationsleistungen und Elternschaftskonzepten von eingewanderten Familien prüfen«. Herwartz-Emden 2000:11.

<sup>38</sup> Eine der wenigen Ausnahmen sind die Studien von Nauck, der explizit die Geschlechterdifferenz als eine Perspektive in seine Forschungen einbezieht.

<sup>39</sup> Auch im internationalen Kontext hat sich die Forschungslage in den letzten zwanzig Jahren zwar geändert, dennoch spielt die Migrantin auch in diesem Zusammenhang noch immer eine marginale Rolle (Vgl. hierzu Gabaccia 1991).

<sup>40</sup> Apostolidou 1981; Çamlıkbeli 1984; Hebenstreit 1984b; Tesfa 1984; Kalpaka u. Rätzfel 1985; Hebenstreit 1986; Gültekin 1986; Lutz 1986; Hebenstreit 1988; Lenz 1988; Schultz 1988; Lutz 1989a+b; Broyles-González 1990; Baringhorst 1993; FeMigra 1994 und Gümen 1996.

<sup>41</sup> Ich beziehe mich in meinen Ausführungen auf bisher umfassendste Bibliographie über Migrantinnen in der Bundesrepublik von Schulz (Schulz 1992b:124ff), die den Zeitraum seit Beginn der Neuen Migrationsbewegung bis zum Jahr 1990 umfaßt. Sie wurde von mir im Rahmen dieser Arbeit ergänzt, systematisiert und aktualisiert und erscheint demnächst.

der Frauenmigration im besonderen. Um diese Konstruktion einer *Besonderlichkeit*<sup>42</sup> des eingewanderten weiblichen Bevölkerungsteils hat sich im Laufe der Jahrzehnte ein dominanter Diskurs über Migrantinnen entwickelt. In der Kollektivierung des Bildes einer imaginären Migrantin hat sich das Stereotyp dabei zu einem Topos verdichtet. Gegenwärtig hat es sogar den Anschein, als sei dieses nicht nur unverändert bestehen geblieben,<sup>43</sup> sondern als würde wieder verstärkt auf dieses Bild zugegriffen.

Durch die erneute Diskussion um Integration, Staatsbürgerschaftsrecht und Einbürgerung<sup>44</sup> sowie um die Auflösung der separaten Beratungs- und Bildungsbereiche für Zugewanderte und ihre Integration in die Regeleinrichtungen der sozialen Institutionen erhält die Beschäftigung mit den Konsequenzen von Einwanderung neue Aktualität. Dabei fällt auf, daß in den Argumentationen weiterhin auf die *Kulturdifferenzthese* zurückgegriffen wird und in der Auseinandersetzung wiederum die vorgängigen Denkfiguren und Bilder zu finden sind.<sup>45</sup> Das *Bild der imaginären Migrantin* wurde und wird dabei nicht nur genutzt, um Einwanderinnen im Vergleich zu Frauen aus der Mehrheitsgesellschaft als die Anderen auszuweisen. Es dient auch als eine *Folie*, um das im *Verhältnis zum eigenen [angenommen] andere Geschlechterverhältnis des eingewanderten Bevölkerungsteils als ›das Andere‹* abzubilden und die so vorgenommene Ethnisierung sichtbar zu machen.<sup>46</sup>

### *Kontextualisierungen*

Die Entstehung der Bilder von *den Anderen* mit ihren Gefahren einer Stereotypisierung ist bis weit in die Geschichte der Wissenschaften zurück immer

---

<sup>42</sup> Gümen 1998.

<sup>43</sup> Das trifft besonders auf die Bereiche zu, die von diesen Bildern profitieren konnten. Es wären vermutlich ganze Bereiche in der Frauen-Bildungs- und Beratungsarbeit in den achtziger Jahren nicht entstanden bzw. inhaltlich ganz anders ausgerichtet worden, wenn nicht zuvor das Bild der potentiellen Klientel in der hier nachgezeichneten Weise konstruiert worden wäre.

<sup>44</sup> Hier wäre interessant, die Integrationsdebatte Ende der siebziger Jahre und die jetzige einem kritischen Vergleich zu unterziehen, nicht nur in Bezug auf die Ziele, sondern besonders auch auf die in den Debatten jeweils anvisierten Konzepte und Einschätzungen einer möglichen Umsetzung.

<sup>45</sup> DGB-Bildungswerk 1988; Papakyriakou 1990; Warzecha 1993; Stienen 1994; Dietrich 1996; Ott 1999.

<sup>46</sup> Es sind auch neuere Studien entstanden, in denen nicht mehr ausschließlich das Bild der Migrantin als eine solche Folie genutzt wird, sondern nun die Geschlechterbeziehungsstrukturen zur Grundlage für die Beschreibungen *des Anderen* dienen. Vgl. z. B. Atabay 1998.

ein Thema gewesen.<sup>47</sup> In verschiedenen Disziplinen wurde die Auseinandersetzung um die Schwierigkeit, wenn nicht gar Unmöglichkeit geführt,<sup>48</sup> sich überhaupt ein Bild vom einzelnen Anderen machen zu können<sup>49</sup> und darüber, ob über das Bild vom Einzelnen hinaus beschreibbar authentische Bilder einer Gruppe zu erhalten sind.<sup>50</sup> Auf dem Hintergrund dieser Debatten interessiert mich der Konstruktionsprozeß durch die Zeit, der zu dem Bild dieser imaginären Migrantin geführt hat, welches bis heute als Grundlage in der Auseinandersetzung um die Migrationssituation von Frauen dient.

Mittlerweile ist auch den Kritiken zu den Darstellungen des Bildes von der Migrantin im Ethnizitätsdiskurs ein Platz zugewiesen worden,<sup>51</sup> und die stereotype Sichtweise auf Migrantinnen wird vermehrt als ein Beispiel für die vorherrschende Ethnisierungspraxis genutzt.<sup>52</sup> Allerdings wurde bisher weder den möglichen Gründen dieser Zählebigkeit des dargestellten Bildes nachgegangen,<sup>53</sup> noch sein zentraler Stellenwert im Ethnisierungsprozeß herausgearbeitet. Eine mögliche Erklärung ergibt sich aus der noch ausstehenden Bilanzierung von Entwicklungen in der Migrantinnenforschung, so wie sie für die allgemeine Migrationsforschung gegen Ende der achtziger Jahre gezogen wurde<sup>54</sup>. Ein solches Stadium der Selbstreflexivität, in dem Forschungspositionen rekonstruiert, aber auch neu bestimmt werden, fehlt bisher. Erst gegenwärtig sind erste Ansätze auffindbar.<sup>55</sup> Hier setzt meine Beschäftigung mit der Frage an, welcher Platz dem Frauenbild im Migrationsdiskurs durch die Zeit insgesamt zugewiesen wird. Meine Ausgangsthese ist, daß es sich schon seit Beginn der neuen Migrationsbewegung zu einem Schlüsselbild im Ethnisierungsprozeß entwickelt hat.

---

<sup>47</sup> Martin 1994:36 u. 43.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu die Studien von Waldenfels 1990 und Waldenfels 1997.

<sup>49</sup> In seiner Untersuchung über das Imaginäre hat Jean-Paul Sartre aufgezeigt, daß wir im Grunde »zu einer derart lebendigen Vorstellung gar nicht fähig sind«, selbst wenn es sich bei der Zeichnung des Bildes um eine enge Bekannte, eine Freundin oder einen Freund handelt, Sartre 1971. Insgesamt zeigt die philosophische Diskussion über den/die *Anderen* überwiegend eine zahlenmäßige Beschränkung; meist gilt die Betrachtung dem Anderen im Singular. Vgl. hierzu Theunissen 1977 und Dallery u. Scott 1989.

<sup>50</sup> Bisher hat die Debatte der selbstreflexiven Ethnologie und die feministische Debatte zu Fremdheit und ihrer Beschreibung kaum Eingang gefunden in die Auseinandersetzung um Migrantinnen. Vgl. hierzu Rohr 1993 und Rohr 1995.

<sup>51</sup> Radtke 1996:338.

<sup>52</sup> Radtke 1996; Kiesel 1996.

<sup>53</sup> Ansätze hierzu finden sich bei Jäger 1992; Lutz 1994; Jäger 1996.

<sup>54</sup> Treibel 1988; Radtke 1991a; Czock 1993.

<sup>55</sup> Vgl. Gümen 1998; Huth-Hildebrandt u. Lutz 1998; Huth-Hildebrandt 1999c.

In der vorliegenden historisch-rekonstruktiv angelegten Studie belege ich meine Hypothese erstmals empirisch, daß nämlich das Geschlechterverhältnis, dargestellt an Beschreibungen der Stellung der Frau in demselben und den hierzu gezeichneten Bildern von den Frauen, zu einer gesellschaftlichen Ethnisierung der Migrantinnen und Migranten genutzt wurde und noch immer genutzt wird, um das bestehende hierarchische Verhältnis von Mehrheitsgesellschaft zu den Minderheiten erklären und festschreiben zu können.

Um diesen Prozeß abzubilden und empirisch nachvollziehbar zu machen, rekonstruiere ich die Diskussion über Migrantinnen, indem ich Frauenmigration in ihrem chronologischen Zusammenhang beschreibe und ihre Entwicklung in den allgemeinen migrationspolitischen Kontext stelle. So werden die vorhandenen Texte zu Frauenmigration nicht wie bisher als ein in sich geschlossenes Ganzes, sich lediglich aufeinander Beziehendes betrachtet, sondern neu zugeordnet. Indem ich die Schwerpunktsetzungen der allgemeinen Migrationsforschung mit den Thematisierungen in der Literatur über Migrantinnen<sup>56</sup> in Beziehung setze, kann ich auf dieser Folie prüfen, welche inhaltlichen Verschiebungen sich in Bezug auf die Frauenthemen ergeben. Mit Hilfe dieser Verknüpfungen wird zum einen deutlich, daß die vorliegenden migrationspolitischen Phasenbeschreibungen — ohne daß es explizit geschehen wäre — anhand der *Männermigration* gewonnen wurden, und sich für die Gruppe der Frauen zum Teil andere Entwicklungslinien ergeben. Zum anderen entsteht eine empirische Grundlage, aus der ersichtlich wird, wie und wo sich in den verschiedenen Migrationsphasen ein spezifischer Diskurs über Migrantinnen herausgebildet hat. Rückblickend kann ich so diejenigen Orte auffinden und genauer bestimmen, an denen erste Linien des stereotypen Bildes von *der Migrantin* schon zu dem Zeitpunkt gezeichnet wurden, als Migration noch männlich beziehungsweise geschlechtsneutral beschrieben wurde.<sup>57</sup>

Ein großer Teil der vorhandenen Texte ist handlungsbezogen und dem Bereich der Sozialpädagogik und der Erwachsenenbildung zuzuordnen. Sozialpädagogische Konzepte und Erwachsenenbildungsmaßnahmen werden jedoch nicht ohne ein vorhandenes Bild von den Adressatinnen entworfen. Daher ist der Beratungs- und Bildungsbereich für Migrantinnen auf die jeweiligen Bilder in der Gesellschaft angewiesen und entnimmt sie von dort. Eine bestimmte Vor-Einstellung ist somit Grundlage eines jeglichen Konzep-

---

<sup>56</sup> Ich spreche von Literatur über Migrantinnen und nicht von Forschungen, da ein Großteil der vorliegenden Texte nicht als solche eingestuft werden kann; ihre Einbeziehung ist dennoch notwendig, um das entstandene Bild differenziert nachzeichnen zu können.

<sup>57</sup> Radtke 1996:338.

tentwurfes und an ihm nachweisbar. Indem ich die Schwerpunktsetzungen in den Konzepten zur Bildungs- und Beratungsarbeit mit Migrantinnen auf der Folie der allgemeinen Diskussion um Migration in den verschiedenen Zeitphasen abbilde, gliedere ich diese Texte trotz ihrer Handlungsbezogenheit oder ihrer zum Teil subjektiv beschreibenden Form in den beschriebenen Gesamtzusammenhang ein, und kann so herausarbeiten, wie sie als in diesen Zusammenhängen stehendes und somit als mitgestaltendes Element von sozialer Wirklichkeit angesehen werden können. In der Re-Konstruktion suche ich dabei nach der Perspektive, die für die jeweiligen Beschreibungen gewählt wurde, um das Bild von der Migrantin zu produzieren. Dabei geht es mir nicht darum, ob mit/in den jeweiligen Texten Wirklichkeit überhaupt erfaßt wird. Es geht mir auch nicht darum, Brüche, Ambivalenzen und Prozesse in einem hochgradig komplexen Migrationsalltag aus den Texten und Studien herauszufiltern, die vielleicht andere Bilder als die vorgängigen Stereotype hätten freilegen könnten. Mir geht es um eine Visualisierung von Themen und Themenfeldern, sowie um deren Dynamik in bezug auf den Ethnisierungsprozeß in dieser Gesellschaft. Ich will aufzeigen, aus welchen – zum Teil sehr fragwürdigen – Facetten sich das Bild von der Migrantin durch die Zeit aus den verschiedenen Diskurssträngen zusammensetzt und sich zu einem hegemonialen Strang verdichtet hat, der anderen Bildern eben gerade keinen Platz einräumt, und für den das Bild von der Migrantin als eine (mittlerweile) institutionalisierte Redeweise steht.

